

Ein Wort
über
die Kirchengesetze.

Von
einem Evangelischen.

1873

Rom war mit Preußen sehr zufrieden. Man war in der weitgehendsten Weise in allen seinen Forderungen anerkannt, man hatte unter der allzu rücksichtsvollen Behandlung immer mehr Terrain gewonnen, konnte *von Mühler* mit Lob im Landtag überschütten und wußte in den höchsten Kreisen warme Fürsprecher, von deren Treiben man sich unglaubliche Dinge erzählte. Auch *Bismarck* hatte Worte der Anerkennung und ging den Weg preußischer Tradition, so schonend wie möglich mit Rom zu verfahren, ja sich für konservative Zwecke zuweilen an dasselbe zu lehnen. Sicherem Schrittes eilte die Machtvermehrung Roms in Preußen voran, das es mit einem Cordon von Klöstern einzuschließen versuchte.

Es war göttliche Vorsehung, daß Unfehlbarkeitserklärung und Kriegserklärung auf *einen* Tag fielen, mag man die ganz bestimmte Erregung des großen Krieges durch priesterliche Vermittlung im Herzen der fränkischen Kaiserin auch bezweifeln.

Rom wurde dann mit Frankreich geschlagen: das bewies die wütende Aufregung, die sich überall da zeigte, wo man sich ganz offen aussprach wie in Belgien, in der Genfer Korrespondenz, in bayrischen Blättern. Man war wie außer sich über die Errungenschaften Preußens, und bald empfand die Regierung die heftige Opposition, die ihr von römischer Seite bereitet wurde.

Man tat jetzt endlich die Augen weit auf.

Die berühmte Rede *Bismarcks* bei Gelegenheit des Schulaufsichtsgesetzes zeigte in gewaltigen Worten die Wirkungen der Siege Preußens über Österreich und Frankreich in den Gebieten Roms, das aufs tiefste davon bewegt worden sei. Die staatsmännische Rede von *Wagner* bei Gelegenheit des Jesuitengesetzes markierte scharf die großartige Wendung der inneren preußischen Politik.

Es ist für jeden, der die geheimnisvolle Macht Roms kennt, mit der es von jeher die Völker bezaubert und geblendet hat, immer *ein staunenswertes Ereignis*, wenn man sich in solchem Ernst gegen dasselbe aufrafft, wie es in jenen Gesetzen geschehen ist. Es sind das andere Taten als Waffensiege. Man sollte sich wohl hüten, von konservativer Seite daran zu mangeln. Die Regierung hat eine hohe und heilige Pflicht erfüllt, an den Banden Roms zu rütteln. Es war wirklich Zeit, daß etwas geschah. Das Benehmen des Ermländer, die Adresse der Bischöfe, die Allocutionen des Papstes atmen den Geist frecher Revolution, die weder göttliches noch menschliches Recht achtet. Es ist gut, daß endlich eine Toleranz aufhört, die nichts war als die schwache Duldung des größten Unrechtes, das sich oft an dem edlen Idealismus eines teuren und feingebildeten Königs wie giftiges Unkraut emporrankte.

Man kann nur dies sagen: daß bloße Gesetze, ein energischer Liberalismus, geschickte Minister gegen Rom nicht ausreichen, sondern zuletzt in dem schweren Kampfe ermatten.

So sehr wir uns des Vorgehens gegen Rom von Herzen freuen, so sehr beklagen wir es doch, daß hinter diesem Eifer nicht wahre evangelische Erkenntnis steht, sondern nur der Zwang staatlicher Notwehr und liberaler Ideen, die mit dem Streit gegen Roms Aberglauben auch ihre Feindschaft gegen alles Religiöse an den Tag bringen und anstatt der Majestät des Papstes die Majestät des Staates aufrichten.

Immerhin kämpfen sie doch in den Bemühungen für die Ordnungen irdischen Lebens, auch da, wo sie dies in einer oft abgöttischen Weise tun, *für etwas Besseres* als die Knechte des Papstes, die eine welthistorische Lügengeschichte stützen, die sich nur darum hält, weil sie immer wieder blendet mit den Resten der Wahrheit, die sie diebisch in sich hineingeflochten hat.

Der Mangel an evangelischer Einsicht und Kraft im Streite gegen Rom ist nun vor allem darin grell hervorgetreten, daß fast ganz das Bewußtsein und die Verpflichtung geschwunden zu sein scheint, mit Rom *nicht auch* die evangelische Kirche zu beschädigen. Es ist diese Niederdrückung

der evangelischen Kirche gemeinsam mit ihrer und des Staates Feindin etwas geradezu *Unbegreifliches*.

Preußens ganze Geschichte und Entwicklung ist so von den Segnungen reformatorischer Wahrheit getragen, daß es ein bekannter Satz in der Geschichtsschreibung geworden ist, von ihm als der evangelischen Vormacht zu reden. Für viele unsrer Kriege hat man als geheime Veranlassung Roms Feindschaft angegeben, auch die letzten waren Errettungen und Stärkungen der reformatorischen Fortentwicklungen und Güter. Brandenburg ist ein geschichtlicher Denkstein göttlicher Vergeltung evangelischer Wahrheitstreue. Nun – sollte ein solcher Staat nicht *alles* tun, um in enger Gemeinschaft mit der evangelischen Kirche gegen Rom zu Felde zu ziehen? Es ist doch ein sehr gefährliches Wort, daß man nicht den Schein auf sich laden will, sich mit der evangelischen Kirche gegen Rom zu verbinden. Man hat damit eigentlich schon die schließliche Erfolglosigkeit seiner Arbeit ausgesprochen, dem alle rein staatlichen Waffen werden stumpf ohne die Macht des Wortes Gottes. Und dann – *man hat schon* in einem evangelischen Kaiser und Hofe, in einem evangelischen Ministerium, in der ganzen geschichtlich gegebenen Richtung unseres Staatslebens so *entschieden* für die evangelische Kirche Partei genommen, daß es fast wie ein leeres und doch sehr schädliches Wort erscheint, wenn man sagt, man wolle dies nicht tun. Was sollen wir zu dieser Unparteilichkeit sagen, die man begeht, indem man der evangelischen Kirche aufbürdet, was sie zu tragen nicht vermag, nur damit man einen anderen stolzen Nacken beuge? Es sind für sie diese Gesetze, die schon dekretiert sind, und die noch bevorstehen, *von der schädlichsten Wirkung*.

Wir wollen nur auf einiges aufmerksam machen, das mehr geistiger Art ist, als daß es so äußerlich sich gleich stark bemerklich machte.

Es sind wenige Pastoren gewesen, die sich gegen das Schulaufsichtsgesetz gesträubt haben, und man könnte sagen, die Sache geht auch so ruhig weiter. Aber man bedenkt nicht, wie sehr durch dies Gesetz das Band geistiger Gemeinschaft und Abhängigkeit zwischen Pastoren und Lehrern gelockert ist, wie sich fremder und kälter beide gegenüber stehen. Liebe und Furcht wird mit solchen Gesetzen gemindert, mag auch die äußere Ordnung noch sich erhalten. Der Strafparagraph hat mit den uns noch drohenden exorbitanten Strafbestimmungen des königlichen Gerichtshofs schon jetzt die Wirkung gehabt, daß er *die Freiheit und Freimütigkeit* des Predigers aufs stärkste schädigt. Hat das wahre und gewagte Wort überhaupt vor aller Menschenfurcht und Menschenschmeichelei abgenommen, hört man selten ein Zeugnis, in dem Gott allein gefürchtet wird und das ohne Scheu sich an die Gewissen wendet und in die Verhältnisse offen und in wahrer Bruderliebe, wie sie sich überall geben, hineinredet: wie sehr wird nun noch der heilige Freimut versiegen in ängstlicher Bewachung seiner Worte, die das Maß überschreiten könne. Ein böswilliger Ankläger, der die Kirche besucht, um aus der Kirche herauszutragen, kann viel Gefahr anrichten. Eine Predigt ohne Wahrheit, Gradheit und Tapferkeit ist aber in unserer vielgeschwätzigen Zeit nur noch ein Vortrag, der Sonntag Abend vergessen ist. Das klare und treffende Wort erzielt allein seine Wirkung. Man sollte demselben nicht solche Schranken setzen, sondern dankbar sein, daß dasselbe grade dort am ungehindertsten sich ergehe, wo es sich um ewige Güter handelt. Denken wir nun an die schimpflichen Strafbestimmungen, so haben dieselben schon jetzt die Wirkung – mögen sie so bleiben oder nicht –, daß die Achtung vor dem geistlichen Lehrstande wiederum um ein bedeutendes gesunken ist. Derselbe erscheint der Menge bald sehr gefährlich bald sehr verächtlich. Es ist diese öffentliche Ankündigung solcher Strafen für eine Kirche, der sie doch *nicht* gelten, die sie aber *dennoch* über sich ergehen lassen soll, so nachteilig, daß unter Mitleid und Spott sie bitter leiden muß. Wir könnten uns freilich damit trösten, daß in unserer Zeit die aufschießenden Gesetze, die eine kurze Geschichte hinter sich haben und eine vielleicht nicht zu lange vor sich haben werden, nicht mit solcher

furchtbaren Bedeutung aufzunehmen seien, wie sie drohend ansagen, aber wir können uns nicht in die allgemeine Gleichgültigkeit werfen, mit der man auch *Gesetze* heute aufnimmt. Wir wollen sie immer noch als ein *großes* und *schweres Werk* betrachten, das wie es allein mit göttlichem Gelingen ausgeführt werden kann, auch mit heiliger Ehrfurcht betrachtet sein will. Möge der uns bevorstehende Gerichtshof nicht eine Gerichtsstätte der wenigen werden, die Gott mehr fürchten als Menschen, mehr fürchten nicht nach päpstlicher Satzung, sondern nach seinem geoffenbarten Willen. Es hat auch solche in der Geschichte gegeben, die ohne Trug sagen konnten: daß sie allzeit bereit waren den König zu ehren, daß sie aber um der Gerechtigkeit willen Gott in seiner höchsten Majestät mehr obedieren mußten.

Die Beschränkung der kirchlichen Disziplinargewalt ist eine offenbare Vernichtung alles rechtlichen Herkommens in der evangelischen Kirche, die ihre blühendsten Gemeinden auf dem Boden der strengsten und öffentlichsten Kirchenzucht hat entstehen sehen. Die Zucht Genfs ist das Salz der Schweiz, Frankreichs, Englands und Amerikas gewesen, und es war immer eine öffentliche Zucht in der erschütterndsten Form zuweilen, aber eben darum Charaktere bildend, ernste und treue Ritter des Evangeliums. Was sollen wir dazu sagen, wenn ein Jude solche auf ausdrücklichem Herrnwort beruhenden Einrichtungen bemängelt? Es ist das große Schmach. Wir haben freilich nur noch Reste dieser Zucht, aber ohne irgend welche Öffentlichkeit sind auch diese nicht zu erhalten. Man traut ein in Unehren sich verbindendes Paar in der Stille der Sakristei: es muß doch wenigstens die Kirche durchgehen, die oft solche Besucher grade dann hat, die auf eine Taufe warten. Man kann ein in Unzucht geborenes Kind doch nur mit öffentlicher Klage und Strafe taufen, wären auch nur zwei Taufzeugen gegenwärtig. Und weiter – von welcher Ausdehnung sind die deutungsfähigen Worte: Ärgernis und Anstoß geben. Es gibt freilich viele Predigten, die durchaus kein Ärgernis geben, aber man kann sagen, daß sie völlig wirkungslos sind. Die ganze christliche Lehre ist ein den Haß der Welt emporlockendes Ärgernis. Solche dehnbaren Begriffe werden gewöhnlich in der Hand der Böswilligkeit Stricke der Wahrheit.

Das unseren Theologen drohende wissenschaftliche Staatsexamen kann keine andere Wirkung haben als Verminderung der Theologie Studierenden, die gar zu sehr schon jetzt die Examina scheuen, und Abnahme aller gründlichen, tüchtigen Kenntnisse. Wenn irgend *ein* Beruf, so bedarf der theologische der ernstesten *Sammlung* auf sein besonderes Studium. Beschränkung ist nirgends so wichtig als bei der Theologie, denn sie soll nicht flüchtige Vielwisser bilden, sondern *gewisse* Seelen, die sich Grundwahrheiten unumstößlichen Glaubens gewonnen haben, für die sie *inzustehen* und zu *leiden* bereit sind. Was nützt alles Herumnaschen an den Tischen der Wissenschaft, wenn man teils aufhört sich wirkliche theologische *Kenntnisse* zu sammeln, teils ein von den Zeitwinden gebeugtes Rohr ist. Durch den Ruhm der kritischen Wissenschaft, mit dem sich Unglaube und Halbglaube brüstet, ist der wahren Wissenschaft kein Vorteil gebracht, denn es ist erschreckend, wie unwissend die kritischen Schüler der kritischen Wissenschaft sind. Ein Student mag viel von verschiedenen Urkunden wissen, aus denen ein Buch zweifelhaft genug zusammengesetzt sein soll, aber was der wirkliche Inhalt dieses Buches ist, das weiß er nicht. Er ist von vornherein zu vornehm und zu aufgebläht gemacht, um sich mit Sammlung, stiller Betrachtung und lauschender Freude einem Buche hinzugeben, an dem Jahrhunderte schöpften. Es ist die beste Art, diese leere Aufgeblasenheit zu demütigen, wenn man sie tatsächliches, reales, brauchbares Wissen fragt. Dann welch eine Armut! Ohne Begeisterung für das Heilige kein Fleiß für das Heilige, sondern nur Bekritteln und Unkenntnis desselben. Und wie wird nun diese Leerheit zunehmen, wenn zu flüchtigem theologischen Studium noch ein eiliges Zusammenraffen für eine Staatsprüfung notwendig ist! Schon das bloße Gerücht von diesem Examen wird die Zahl der Theologen vermindern.

Gesetze, die nicht notwendig sind, und doch von solcher einschneidenden Bedeutung kann die evangelische Kirche nur mit dem Schmerz der Tiefgekränkten empfangen.

Wir haben große Gottessiege errungen; es hat sich der verwundete und der sterbende Soldat auch an den Liedern der evangelischen Kirche gestärkt, die Arbeiten und Gebete evangelischer Fürsten, die einst von Versailles aus gemißhandelt wurden, empfangen in Versailles ihre geschichtliche Anerkennung: ein *evangelischer* Kaiser drückt tief gerührt über solche wunderbare Erhöhung die Freunde seines Hauses am 18. Januar 1871 an sein Herz; – und der Januar 1873 bringt uns Gesetze, die Fesseln schmieden für die Tochter der Reformation. Das ist tief schmerzlich und ein Beweis des Wortes: *man vergalt nicht, wie man empfing*.

Wir glauben darum auch nicht an einen wirklichen Sieg gegen Rom, sondern fürchten für die Zukunft große Konzessionen und traurige Niederlage. Nur die von Gottes Wort gestärkten Adler und Falken haben scharfe Krallen gegen die fromme Lüge, die kein Recht im Himmel und auf Erden achtet.

Wir sagten in einer Friedenspredigt, am 12. März 1871 gehalten (sie erschien auch im Druck): die ganze mächtige deutsche Bewegung wird sich auf kirchliches Gebiet werfen, um in dem guten Kampf gegen die Römischen in blinder Zusammenwerfung alles Kirchlichen und Religiösen auch der evangelischen Kirche und Wahrheit den Garaus zu machen.

Liegen nun allerdings für den Staat keine Gründe vor, die evangelische Kirche unter so scharfe Kontrolle zu stellen, und tut er es nur in falscher Parteilosigkeit, so gibt es doch Gründe genug für dies traurige Schicksal der Knechtschaft.

Sie liegen *innerhalb* der evangelischen Kirche. Wir empfangen in den Gesetzen unser gerechtes Gericht.

Es ist ja immer das Ende der Kirchen gewesen, die durch besondere Taten Gottes gegründet wurden, daß sie, nachdem sie die Wahrheit und Freiheit *des Wortes* verloren, das ihnen anvertraut war, unter die Knechtschaft der Menschen kamen. Sie wirkten sich selbst die Stricke, mit denen man sie band. Dieser schließliche Ausgang der unzähligen Versuche, selbstständiger und unabhängiger zu werden, ist ein rechter Beweis, daß über allen unseren leeren Hoffnungen und phantastischen Einbildungen *der Ernst Gottes* steht, der uns nach Gerechtigkeit vergilt. Müde haben wir uns geredet und gelaufen, um ein Scheinbild von selbstständiger Verfassung zu erhaschen: die rauhe und kalte Wirklichkeit ist der Verlust dessen, was wir noch gehabt haben. Und wer will sagen, daß uns solches unverdient geschehe?

Der Segen Gottes, der an die Wurzeln dieses Jahrhunderts ausgegossen wurde und eine Erneuerung des Evangeliums bewirkte, ist von uns mißbraucht worden, um in den verschiedenen Kreisen den theologischen Liebhabereien zu dienen. Die Innigkeit und Frische der ersten Empfindungen und Erfahrungen wich immer mehr. Aus der Einfalt und Gewißheit eines in Gottes Wort ruhenden Glaubens trat man heraus, um immer weitergehende Vermittlungen mit weltlicher Wissenschaft zu suchen. Angesehene Lehrer kamen zuletzt dahin, daß man billig fragte, ob sie überhaupt noch etwas und *was* sie denn glaubten. Andere wurden Heilige einer Umsturzpartei; noch andere hatten allen ihren Eifer verschwendet, um im Altardienst, Liturgieenwesen, Sakramentsverherrlichung teilnahmslosen Gemeinden Leben einzuhauchen. Die einen näherten sich der Auflösung aller gewissen Wahrheit, die andern verknöcherten in toten Werken. Trotz aller „gläubigen“ Predigt kam es in großen Städten, in denen sie mehre Jahrzehnte verkündet war, nicht dazu, daß auch nur 50 Männer ein wirkliches Herz für das Evangelium der Reformation gewannen. *Dies* hörten sie auch selten genug. Denn die „gläubige“ Predigt war ein Gemenge von göttlichem Werk und menschlicher Willensfrei-

heit und lief da, wo sie Eindruck machte, auf eine psychologisch seine und anziehende Quälerei sündlicher Untugenden, oder auf den Donner scharfer Bußpredigten, oder auf die weichliche Milde menschlicher Gütigkeit hinaus, die dem wirklich angefochtenen Gewissen keinen bleibenden Trost bringen konnte. Der Mangel an tiefer Sündenerkenntnis und an Erfahrung göttlicher Gnadenfreiheit ließ jeden Freund reformatorischer Schriften und reformatorischen Lebens die große Kluft entdecken zwischen dem, was *jene* und was *wir* Evangelium nennen. Diese Entfremdung von dem Glauben und der Treue der Reformation zeigte sich denn auch überall, wo es galt, seines Bekenntnisses *gewiß* zu sein. Es kamen Synoden zusammen und schieden, ohne zu wissen, was sie für gemeinsame Wahrheiten glauben; man ordnete Feiern an für gepriesene Lehrer der Kirche; doch sagten die einen: man habe es hier nur mit einem heidnischen Pantheisten zu tun, die andern bestritten dies, ohne indes zu wissen, ob er sich selbst oder nur andere getäuscht habe. Die Aufforderungen zur Feier kamen darum auch zu spät und blieben unerfüllt liegen. Man versuchte es auch mit den ersten Anfängen von synodaler Verfassung; aber die Kreissynoden sind vielfach der Schrecken aller derer geworden, die meinen, ihre Zeit besser ausfüllen zu können und die eine starke Abneigung haben gegen alle unnützen Worte, die man verantworten soll.

Auf den Universitäten schlich das Leben immer matter hin. Die Kritik nahm das Zutrauen zu dem heiligen Buch, das spielerisch behandelt wurde; die Masse der Ansichten, die jeder beliebig mehrte, ließ keinen offenen Weg mehr sehen, um zu irgend einer gesicherten Überzeugung zu kommen, an großen Vorbildern heiligen und darum einflußmächtigen Wandels fehlte es ganz: so ging denn die theologische Jugend dahin, zufrieden geringen Stoff für ein gefürchtetes Examen zusammenzusuchen, unbekümmert um die Grundlegungen wahrer evangelischer Theologie. Einer erschreckenden Unwissenheit begegnet man, forscht man einmal nach den reformatorischen Begriffen von Gesetz und Gesetzeswerken, von Sünde und Gnade, von Rechtfertigung und Heiligung. Hier sind auch nicht einmal die Anfänge in den jugendlichen Gemütern vorhanden. Darum ruft auch die durch solche Schulen gebildete Predigtweise, wo sie mit Talent angewandt wird, nur ein vergängliches Scheinleben hervor, dessen Mittelpunkt ein begabter Mann sein mag, aber nicht der Sohn Gottes und sein Leben. Völlig verlassen wird man in entscheidungsvollen Augenblicken von aller wahrer Volksteilnahme sein und sich mit dem traurigen Geständnis zurückziehen, daß man ein Hirte ohne Herde sei.

Niemand haben wir unter uns, auf den wir mit Gewißheit und innerer Freude *als auf einen Führer von Gott gesandt*, hinweisen könnten. Auch die Autoritäten erscheinen uns als schwache Männer, die der Schmeichelei und dem Kitzel des Selbstgefühls sich hingeben. Im Allgemeinen weiß auch von ihnen niemand, was man tun soll, und *fünf* meinen, daß ein Ableugner der Gottheit Christi *wirklich nicht* ein Diener der Gemeinde sein könne, *viere* halten dafür daß dies am Ende *doch* möglich sei. Das Volk aber fragt sie, wer nun Recht habe, die fünf oder die viere; und da es das nicht entscheiden kann, übergibt es sich mit lächelnder Verachtung dem Überdruß an aller Religion. Verzagt und mutlos zeigt sich die beste Sache, frech und anmaßend die schlechteste, und wo man die Krankheiten als energische Ärzte aus dem Leib der Kirche heraustreiben sollte, drängt man sie in dieselbe zurück, um die Fäulnis zu mehren. So ist es denn dahin gekommen, daß wir ein Spiel der Menge geworden sind, die uns weder fürchtet noch liebt und in unabsehbaren Kreisen sich gar nicht mehr um uns bekümmert.

Das hat denn endlich sein Gericht erfahren. Wie wir mit den Heiligtümern Gottes umgingen, so behandelt man uns nun auch: rücksichtslos, ohne uns zu fragen, in plötzlicher Unterdrückung. Weil wir „den Fels unseres Heiles verachtet haben“, hat er uns auch „verschmähet“ und unter die Hände

der Menschen verkauft. Das ist die einfache Beantwortung der Frage, warum auch die evangelische Kirche mit leiden muß, wo doch die römische gemeint ist.

Wer will sich beklagen, daß er mit Rom zusammengeworfen wird? Etwa die, die uns immer von der Herrlichkeit Roms erzählt haben, wie die Schule *Hengstenbergs*, des gesetzlichen Mannes, der viel Gutes tat und doch an äußerlicher Satzung hängen blieb, oder die Anhänger eines bekannten Historikers, der es nicht lassen konnte, mit Roms Festigkeit unsere Schwachheit zu kränken und gar zu großes Wohlgefallen an den Romanen einer Gräfin hatte, oder die Leser des „Volksblattes für Stadt und Land“, oder die, welche die Altkatholiken „Brüder“ nennen, die doch das Hauptärgernis der Reformation *die Messe* feiern und mit *Sepp* sagen: daß die Lutheraner nicht grade weit mit ihrem *sola fide* gekommen wären? Haben dazu die liberalen Parteien unter uns ein Recht, die *nicht einmal* zu bewahren wußten, was Rom noch bewahrte, und die nicht mehr wissen, was sie glauben? Wenn uns jetzt Unrecht geschieht, ist denn unter uns irgend eine Partei, die um der Partei willen nicht schnödes Unrecht getan hätte? Ja, je vornehmer und sittlicher wir uns gebärdeten, je mehr wir meinten, die wahre Theologie gefunden zu haben und gleichsam selbstbewundernd auf der Höhe unserer Erkenntnis standen, um so geneigter waren wir allzu empfindlich Andersdenkenden mit Härte und Niedrigkeit zu begegnen. In Wahrheit, es wäre nicht gerecht sich zu beklagen, denn fast alle unsere Wege sowohl die der Negation als auch der konservativen Beharrlichkeit führten nach Rom. Wer arbeitet *mehr* für Rom als der Protestantenverein, der das entleerte Volk zu diesen Trägern leitet, und wer *mehr* als alle die, die ein Apostolikum verteidigen, ohne es *evangelisch* zu verstehen. Der gemeinsame Boden mit den Römischen wird diesen zuletzt so abschüssig, daß sie denselben ganz anheimfallen.

Man kann *v. Gerlach*, der die bedeutendste Rede in den Landtagsverhandlungen gehalten hat, nicht mehr für einen Protestant ansehn. Man müßte dann denselben *Verrat* an den teuren Gütern, der Reformation, wie er, begehen wollen. Wir haben keine „objektive“ Einigung mit den Römischen, auch wenn wir dieselben christlichen Grundwahrheiten *dem Wortlaute nach* mit ihnen bekennen. Denn wir verstehen unter denselben *etwas völlig anderes*. Wenn der Evangelische bekennt: ich glaube eine Vergebung der Sünden, so hat dieses herrliche Wort eine andere Kraft Harmonie und geistige Bedeutung in seinem Ohr, als wenn es aus dem kalten Herzen eines Römischen kommt, der nichts glaubt von Vergebung der Sünden, als was er sich *verdient* hat und seinen Werken selbstzufrieden *absehen* kann. Welchen Trost hat ein erschrockenes Gewissen von dem Glauben an einen Sohn Gottes, der nicht „völlig für alle meine Sünden bezahlt hat“, sondern der noch immerdar schwach genug in sich und *seinem* Tun *meine* Zutaten zu seinem Heile verlangt. Die Reformatoren haben sich nicht geirrt, wenn sie in ihren Erklärungen des Apostolikums wiederholentlich den Nachweis lieferten, wie eine ganz andere Dreieinigkeit sie glaubten, *als die Römischen*. Man vergleiche nur die berühmte Konfession des Herrn von Beza. Es sind das keine „Brüder“, mit denen man den Streit aufgeben muß, die nach jahrhundertlangem Leuchten der evangelischen Wahrheit statt an den „vollkommenen Heiland“ sich zu halten, immer mehr *ihren* irdischen Heiland stärken und steifen.

Aber dafür hat *v. Gerlach* gar kein Verständnis.

Dies kommt aber daher, daß man *nie* mit den Reformatoren in wahrer Seelennot *in der freien Gnade* seine Errettung gefunden hat, sondern stets zufrieden war, aus einer Zeit völligen Unglaubens sich hinübergetreten zu sehen in eine Entwicklung, wo man intellektuelle Befriedigung an gewissen übersinnlichen christlichen Grundwahrheiten fand, die mit einer sittlichen Zucht und Macht schon das irdische Leben zu einem sichtbaren Reiche Gottes umgestalten können. Man blieb bei aller äußerlichen Christlichkeit „unter dem Gesetz“. Man kam nicht zum reinen Verständnis der

Gnade und konnte darum auch nicht in den Vermischungen *der Gnade* mit Werk, in den Verschleierungen der vollbrachten Erlösung durch menschliche Mithilfe, in der Verdrängung des unsichtbaren Christus durch sichtbare Scheinchristusse *die größten Gefahren* für alles durch Gott geweckte Leben erkennen. Seine eigentlichen Feinde sah man in denen, die da sprechen: es ist kein Gott und kein Sohn Gottes. Sie waren die eigentlichen Gegner Christi. Im Liberalismus, in der kahlen Negation bekämpfte man den unerträglichsten Gegensatz. Er war so groß, daß der Unterschied mit Rom schwand.

Ganz anders aber empfanden die Reformatoren. Durch allmächtige Gnade „aus dem Abgrund des Papsttums“ oft durch eine „plötzliche Bekehrung“ gerettet, immer mehr in die scharfen Unterschiede zwischen göttlichem und menschlichem Werk eingeführt, feinfühlig bis ins Kleinste für jede Abweichung und Verkümmern der lauterer allein seligmachenden Wahrheit, Menschen mit erschütternden Sündengefühl und mit staunender Betrachtung des Wortes, daß er alles unter die Sünde beschlossen, auf daß er sich aller erbarme: sahen sie grade in Rom *den Antichrist* und sein Reich, in dem das Heilige und Keusche der Wahrheit durch das Unheilige und Unkeusche umgebildet, entstellt und verdrängt wurde, in dem an die Stelle des rechten Christus „sein Affe“ trat. Sie irrten darin nicht, sondern standen mit solcher Betrachtung ganz auf biblischem Boden. Denn überall geschieht in der Schrift der eigentlich gefährliche Abfall von der geoffenbarten Wahrheit nicht durch die freche Ablehnung, die in jedem Herzen wohnt, sondern durch ihre Umbildung, Abschwächung und Verzerrung *in ein Bild, das ihr ähnlich ist und doch völlig von ihr verschieden*. Der schlimmste Götzendienst Israels war *die Anbetung Jehovas unter den Kalbbildern von Bethel und Dan*. Feste *Jehovas* feierte man an diesen vielbesuchten Stätten. Bei dem Namen *Jehovas* schwor man daselbst. Diese Sünden Jerobeams, des Sohnes Nebats, sind es namentlich, die das Gericht über die Zehnstämme herbeirufen. Der rohe Götzendienst tritt vor diesem seinen zurück. Der eigentliche Kampf Christi war ebenso *vor allem* mit einer verderbten Kirche, in der man mit Menschengebot Gottes Gebot abbrach, und mit dem Kinde des Verderbens, einem der Zwölfe. Hat ihn die Omnipotenz des Staates so bedrückt, wie *diejenigen*, die nicht durch die Tür in den Schafstall eingingen? Er warnt darum auch vor allem sein Volk vor den falschen Christussen, die nach ihm kommen würden. Mit Recht haben immer die Reformatoren bei der Auslegung von 2. Thessalonicher Kap. 2. darauf hingewiesen, wie der sich zu Gott machende Gottlose *im Tempel Gottes* sitze, also mit religiösen Formen und Kulten umgeben sei und „weder den Namen nach die Kirche Christi aufhebe“. Im ersten Johannisbrief sind die Antichristen *falsche Brüder*, die aus der christlichen Gemeinde stammen und in derselben ihr verführerisches Wesen treiben und eben Antichristen heißen, weil sie *Gegenbilder* des wahren Christus aufstellen, um damit denselben zu bekämpfen.

Der größte Schrecken ist darum auch für Johannes in der Offenbarung die Stadt, die da *geistlich heißt* Sodom und Ägypten (er denkt an Jerusalem), und die Hure, die die Völker mit ihrer religiösen Verführung bestriekt, bis sie es selbst diesen zu arg macht, und von ihnen bekämpft wird. Man nennt heute oft die Auffassung der Reformatoren, daß der Papst der Antichrist sei, eine übertriebene, und *Döllinger* freut sich, daß man dieselbe habe fallen lassen; aber man beweist damit nur, daß man den Schriftboden verlassen hat und das Verständnis verloren für das, was *eigentlich Sünde und sündigen* ist: das ist der Abbruch der Neuschöpfung, die in Christo ist, durch eine menschliche Nachbildung und Umwandlung derselben in ein Scheinwesen ohne Seele. Die Verfälschung der Wahrheit ist schrecklicher als deren gänzliche Verwerfung.

Aber dafür hat v. *Gerlach* kein Verständnis. Immer gegen Liberale und Atheisten streitend ist ihm der Sinn geschwunden, daß der Atheismus *mit* dem Bekenntnis Gottes viel gefährlicher sei. Er teilt diesen großen Mangel an Einsicht mit vielen seiner Freunde. Sie sind nach den Anregungen im An-

fang dieses Jahrhunderts stehen geblieben, zufrieden mit einem Glaubensbekenntnis, das ihnen eine übersinnliche Welt sichert und eine Hoffnung gewährt, die der Gottlose nicht hat. Und um so mehr um sie herum die Erfahrung abstarb, was ein Leben *in der Gnade* ist und nicht in christlichem Werk, um so mehr wurde ihnen das Wahrsein der äußeren Grundtatsachen das allein Notwendige. Bei wie vielen Freunden haben wir das beobachten können. Es trat ihnen das eigentliche Evangelische zurück vor dem allgemein Christlichen, was doch als solches trostlos ist. Man kann dann zuletzt auf solchem Wege dahin kommen, daß man den Syllabus für ganz ungefährlich, nur schlecht redigiert erklärt; die Unfehlbarkeit für ein harmloses Internum der römischen Kirche hält, über das man nicht zu urteilen wage und das alle römischen Nationen ohne Protest angenommen haben; in der Herrschaft des Papstes eine edle, hohe Freiheit zu sehen und sich gleichsam mitzufreuen, daß in altprotestantischen Landen die römische Kirche mächtig ihr Haupt erhebt, die es ja auch verdient mit der größten Achtung und Ehrerbietung behandelt zu werden. Man kann dahin kommen – und tritt das Blut und die Tränen der Reformatoren mit Füßen – für ein armseliges „sehr gut“ von Seiten einer Partei, der es *nie* in den Sinn gekommen ist, die evangelische Kirche zu loben und mit Ehrerbietung von ihr zu reden, vielmehr wie *Wagner* sehr richtig bemerkte, ihr bitter feind ist und sie von Herzen haßt. Wann haben je die *Windthorst* und *Mallinkrodt* auch nur andeutungsweise so von der evangelischen Kirche gesprochen, wie *v. Gerlach* von der römischen? Nun, sie können sich von Herzen dieses Mannes freuen, der ihnen mehr dient als sie sich selbst. Aber uns ist er ein tief schmerzlicher Anblick. Ohne Empfindung für die Lästerung Christi in dem wahnsinnigen Selbstüberhebungsakte eines Mannes, der himmlische und irdische Majestäten vom Throne stößt und beschimpft; ohne Ansicht für die Staaten verwüstende Macht Roms, das nur sich selbst sucht und bald konservativ bald liberal ist; ohne Abscheu vor dem Blutorden der Jesuiten, der es doch in seinem Namen trägt, daß hier Jesus *mit* Jesus bekämpft wird, nicht erschreckend witzelnd sich mit ihnen zu vergleichen, die sich gelobt haben an den Qualen der heiligen Kinder Gottes, ist dieser Senior ein tiefergreifendes und belehrendes Schauspiel, *wie der Mensch doch nichts vermag als nach dem Zeugnis der Propheten die Gaben Gottes an den Hof der Hure zu tragen*.

Es sind wenige von den konservativen Rednern, die nicht die Verwirrung mit *v. Gerlach* teilen. Auch da, wo sie Gutes sagen, schwächen sie es wieder ab durch Teilnahme für die Kirche im Allgemeinen, ohne zu bedenken, daß mit dem Namen *Kirche* sich die Verführerin der Völker brüstet.

Klar und scharf sollte sich ein treuer evangelischer Mann von den Liberalen und von den Römischen scheiden: gewiß, *daß sein einsamer Weg der der Wahrheit ist*. Dann würde er *nicht* selbst zerbrechen, was er aufbaut und eine Regierung tadeln, die gegen Rom *in vollem und bestem Rechte steht, aber darin irrt*, daß sie nicht mutig sich auf die evangelische Seite wenn auch nur mit *der* Gerechtigkeit schlägt, daß man die Kirche der Reformation nicht zusammenwerfen soll mit den Anbetern des großen Lügners.

Nach alle diesem, was an unserer schmerzlichen Betrachtung vorüberzog, kehren wir zu unserer Frage zurück: Können wir uns beklagen? Und da werden wir uns doch sagen müssen, daß wir reichlich verdient haben, was uns widerfährt.